

III. Jahrgang

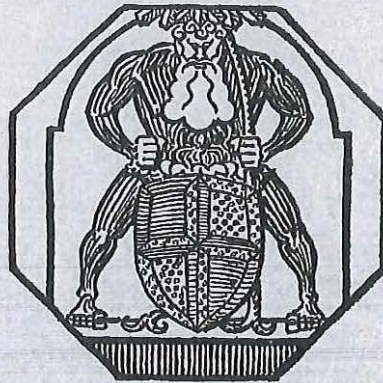
15. Okt. 1927

Nummer 1

DAVOSER REVUE

**ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR, WISSENSCHAFT,
KUNST U. SPORT.** Erscheint am 15. jeden Monats.

INHALT: Jakob Schaffner: Die Mutter (Novelle).
Max Raphael: Kunst als Ersatz. — Dr. Jean Wintsch:
Individu et Foule. — Clemens Jaekel: Nächtliche
Impression (Gedicht). — Arnold Masarey: Arnold
Böcklin und die Gegenwart. — Dr. J. F. Barwirsch:
Mittelholzers Afrikaflug. — Bücherschau.
Davoser Chronik. — Rätsellecke.
Humoristische Ecke.
Schachzeitung.



EINZELPREIS 80 CENTIMES. ♦ ABONNEMENTS:
jährlich Fr. 7.50, halbjährlich Fr. 4.—, vierteljährlich
Fr. 2.25. ♦ Kein Portozuschlag für das Ausland.
Herausgeber J. Ferdmann, Gutenberghaus, Davos-
Platz. ♦ Postcheck-Konto: X 1407.

Sie saß wie ausruhend auf ihrem Eisbären, die Hände im Schoß und noch vom vollen Licht der Gaslampen umflossen, aber ihr Ausdruck war so unfestlich, daß ich betroffen stehen blieb. Müde sah sie ins Leere; ihre Augen waren blicklos und ohne das Feuer, das sie noch unter der Tür beim Abschied hervorgebracht hatten, nicht einmal das sanfte Glühen der Lebenslust bemerkte ich darin, das sie sonst so anziehend machte. Ihr Mund hatte eine gleichgültige und unbefriedigte Form, die ich erst später häufiger zu sehen bekam. Eine gewisse Bitterkeit und Enttäuschung, ja eine beinahe fühlbare Trauer ging von ihrer einsamen Gestalt aus, die ich nicht zu deuten wußte, die mir aber mächtig ans Herz griff. Sie war für mich so unaussprechlich allein und verlassen, daß ich plötzlich zu weinen begann; ich zählte damals vielleicht sieben Jahre. Dadurch wurde sie auf mich aufmerksam. Sie regte sich etwas und blickte nach mir hin. „Nun, was willst du?“ fragte sie mit ihrer leichten, musikalischen Stimme. Und als ich nicht antwortete, wurde sie ein wenig ungeduldig. „Geh doch zu Malwine, mein Kind!“ sagte sie — immer noch in sehr freundlichem Ton — und erhob sich. „Ich muß mich jetzt doch umziehen, du Schäfchen“, setzte sie lachend hinzu.

Sobald sie sich wieder regte, war der Bann um sie gebrochen. Ich sah sie im Schlafzimmer verschwinden, und mir war, als hätte sich die Tür des Himmelsreichs vor meinen Augen geöffnet und wieder geschlossen. Auch von ihren Toilettegeheimnissen hielt sie mich fern; ich sah sie nie anders als angezogen oder im roten Kimono. Ich verstand mich selber nicht. Jetzt packte mich das Weinen erst recht. In Vaters Zimmer warf ich mich auf sein Sofa und schluchzte mich in den Schlaf. Aber von da an wußte ich, daß auch sie nicht immer vergnügt und leicht war, und das war mir eine ungeheure Wissenschaft, ja es war mir eine stete Spannung, eine andauernde stille Ergriffenheit, die mich mit ihrer Gestalt verband. Es war ja da noch viel an ihr, was man nicht anreden konnte, was übrig blieb, wenn selbst sie sich ausgesprochen hatte, und was sie direkt mit Gott verband, wie ich manchmal dachte. Immerhin enthält das Erlebnis auch die erste Abweisung, deren ich mich faßbar erinnern kann.

Da ich auch in der Folge nicht mit ihr einfach glücklich sein durfte, so erwachte in mir allmählich das Bedürfnis, auf anderen Wegen mit ihr zu Erlebnissen zu kommen. Ich bereitete mich darauf vor, durch besondere Leistungen ihre Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen. (Fortsetzung folgt.)

Kunst als Ersatz

*Gespräch mit einem Nervenarzt
Von Max Raphael*

Der Nervenarzt: Sie wollten mit mir über das Prinzipielle eines Grenz-

falles sprechen, der zwischen der Kunst und der Seelenheilkunde liegt, obwohl

Sie von vornherein Schwierigkeiten der gegenseitigen Verständigung voraussetzen, die . . .

Der Kunstwissenschaftler: Ja, bei dem völligen Mangel einer Theorie der Kunst oder einer Kunstwissenschaft, die auch nur beschreibend die Grundbegriffe der Kunstbetrachtung als sicheren Besitz weiterzugeben vermag, scheint mir jede Behandlung der Grenzgebiete heute ebenso interessant wie unfruchtbar. Ich erinnere Sie nur an die Bücher von Prinzhorn . . .

D. N.: . . . die gewiß nicht besser ausfallen würden, hätte sie ein Kunstwissenschaftler geschrieben. Denn es gibt heute zwei Psychologien, eine medizinische und eine andere, und von jener hat selbst der „Psychologe“ entweder gar keine Kenntnis oder sie beschränkt sich auf die unzureichende Psychoanalyse . . .

Der K.: So kennen Sie vielleicht eine Grundlage für die Behandlung gewisser typischer Erscheinungen, die ich „Kunst als Ersatz“ nenne.

Der N.: Wir stellen neben die Theorien von Freud die umfassendere Grundanschauung, daß jeder Mensch den Drang nach Vollkommenheit hat, die Tendenz über alle biologischen Gattungsfunktionen hinaus sich selbst zu vollenden. Wird dieser Drang abgelenkt oder gebrochen dadurch, daß er mit anderen Trieben in Konflikt kommt, so entstehen Krankheitserscheinungen, die beseitigt werden müssen.

Der K.: Sie kommen mir mit Ihrer Annahme ein Stück weit entgegen, nur bestreite ich, daß die sehr zahlreichen Fälle, an die ich denke, aus dem im-

manenten Konflikt der Triebe entstanden sind.

Der N.: So beschreiben Sie den Tatbestand.

Der K.: Ich will in dem Vollendungsdrang zweierlei unterscheiden: Die Ebene, den materialen Charakter, in dem und an dem sich die Vollendung vollzieht, und dann die Intensität, mit der sich die Vollendung vollzieht, und ein Können ist in dem Sinne, gewisse überpersönliche Gesetze zu objektivieren. Es scheinen mir nun folgende Gesetzmäßigkeiten zu gelten: Die materiale Ebene der Vollendung ist vertauschbar dank der inneren Einheitlichkeit des Menschen und seiner Anlage zu allen möglichen Dingen, wie sie bei Kindern und Genies leicht zu beobachten ist. Dann: Der sogenannte normale Mensch findet nach einigem Schwanken in den Pubertätsjahren eine bestimmte Ebene, auf der er sich adäquat vollenden kann, d. h. deren objektive Gesetze seinem individuellen Wesen entsprechen.

Der N.: Sie überspringen den interessanten Fall, daß eine solche Konzentration auf eine einzelne Ebene überhaupt nicht eintritt, weil eine gewisse geniale Angst, die Universalität der Betätigungen zu verlieren, den Verzicht verhindert, sodaß die wirklich geniale Universalität im Einzelnen immer durch die Mannigfaltigkeit von Einzelheiten verbaut bleibt. Das Ausmaß solcher Menschen, die immerfort vor dem unumgänglichen Verzicht davonlaufen, kann ein so großes sein, daß uns das Pathologische dieser ewigen Jugend nicht zum Bewußtsein kommt, wie denn überhaupt die Intensität der Selbstvollendung das Pa-

thologische auf weite Strecken hin verdecken kann.

Der K.: Mir scheint, daß es hier nichts zu heilen gibt, weil der Prozeß des „Stirb und Werde“ nicht durch äußere Umstände oder einen Konflikt der Anlagen unterbrochen ist, sondern von Natur aus nicht weiter reichen kann.

Der N.: Und in Ihrem Fall?

Der K.: Der verläuft typischerweise so: Die natürliche Ebene der Selbstvollendung wird aus den verschiedensten seelischen, körperlichen, sozialen Gründen ungangbar. Dann findet — meistens verknüpft mit einem unbewußten Selbstbetrug — eine Umlagerung auf eine andere Ebene statt, die in sehr vielen Fällen das ist, was man konventionell Kunst nennt. Diese Bevorzugung beruht einmal darauf, daß die Kunst eine Entäußerungsart unseres Ichs zu sein scheint, die den geringsten Hemmungswiderständen durch ein Du begegnet; und dann auf der Illusion, daß grade diese Umstellung schon eine Selbstvollendung ist wegen der Jahrhunderte langen, traditionell und unbewußt gewordenen Wertung der Kunst.

Der N.: Sie meinen also den Dilettantismus?

Der K.: Nein, im Gegenteil. Denn der echte Dilettantismus entspringt aus der Spielfreude an unentfalteten Kräften, ist sich seiner Grenzen bewußt und kann daher niemals unter seiner Ohnmacht leiden, während es gerade das typische Erlebnis aller Ersatzkünstler ist, daß sie an der Eigengesetzlichkeit der Kunst, die sie ahnen,

die sie erreichen wollen, denen sie aber nicht gewachsen sind, sich seelisch aufreiben, scheitern und zu Grunde gehen.

Der N.: Können Sie mir für diese mehr oder weniger unterirdischen Vorgänge Belege anführen?

Der K.: Zunächst die Tatsache, daß die Ersatzkünstler die Architektur fast ganz meiden, d. h. man weicht instinktiv den sich aufdrängenden Gesetzmäßigkeiten aus, um zunächst einmal rein inhaltliche Befriedigungen zu suchen. Ist aber diese Atempause des Selbstgenusses vorüber, so macht man immer dieselben Beobachtungen: man will nicht bloß entäußern, man will realisieren, und es beginnt der zerrüttende Kampf zwischen der Vision und den Gesetzen. Jeder Schritt zur Objektivierung führt von der Konzeption fort, und nie wird eine Distanzierung zur Konzeption ein Schritt zur Objektivierung. Also nicht der Kampf zwischen dem Vollendungsdrang und den Trieben schafft hier das Krankheitsbild, sondern der Kampf zwischen der Intensität des Vollendungsdranges und den unumgänglichen Gesetzen der Vollendungsebene. Und dieser Fall ist so häufig, daß die Frage der Heilung sich zwangsläufig aufdrängt.

Der N.: Glauben Sie, daß dieser Fall der „Kunst als Ersatz“ nur bei einer konstitutionellen Schwäche des Gesamtseelischen auftritt?

Der K.: Durchaus nicht! Munch ist ein sehr illustres Beispiel für das Gegenteil. Auch Nietzsches Kampf gegen das Ressentiment ist nichts anderes als Ressentiment: Die Rache eines Menschen, der einer reinen, begriff-

lich-philosophischen Gestaltung unfähig ist und seine formal-schöpferische Impotenz, die ihm zuweilen blitzartig aufleuchtet, als Willen zur Macht, d. h. als positives Ressentiment drapiert. Aber in solchen Fällen scheint mir der Arzt nur theoretisch, keineswegs praktisch etwas zu suchen zu haben. Denn diese Menschen sind entweder stark genug, sich mit dem Ersatz durchzusetzen und damit aus dem Surrogat ein anderes Surrogat zu gewinnen, z. B. Ruhm und Geld. Oder aber sie besitzen die kühne Konsequenz, den unüberbrückbaren Zwiespalt ihrer Natur bis zum Wahnsinn auszutragen, und ein solches Beispiel überragt alle Werte, die aus einer Heilung kommen können.

Der N.: Bleiben wir also bei den kleinen Fällen. Bei jeder Behandlung müssen wir die symptomatische von der kausalen unterscheiden. Jede Heilung besteht darin, aus den Symptomen die Ursachen zu erkennen, diese Ursachen zu beseitigen und dann neue Wirklichkeiten und Wirksamkeiten zu schaffen, die das Wiederauftreten der alten Symptome dauernd verhindern. In ihrem speziellen Fall scheint mir wenigstens heute schon die symptomatische Behandlung recht schwierig, denn es fehlt eine exakte Typologie, nach der der Arzt aus dem Werk selbst erkennen könnte, wofür es Ersatz ist.

Der K.: Sind dies nicht behebbare Schwierigkeiten?

Der N.: Gewiß, aber jenseits ihrer muß der Arzt dem Patienten in doppelter Weise helfen können: einmal

muß er ihm zu zeigen vermögen, wie man den nächsten Schritt zur Erfüllung der Gesetze machen muß, denn niemand wird sich ohne Widerstand, d. h. ohne davonzulaufen, seinen Ersatz nehmen lassen; und andererseits muß der Arzt dem Patienten den Ersatz entwinden, indem er ihm den Unterschied zwischen den Darstellungsmitteln des Künstlers und ihrem bloßen Gebrauch zu Ausdruckszwecken als einen prinzipiell unüberbrückbaren klar macht. Wie soll sich der Arzt die hierzu nötigen Kenntnisse beschaffen, da die Kunstwissenschaft, nach Ihren eigenen Aussagen, weit davon entfernt ist, sie ihm darzubieten?

Der K.: Dann muß die Zusammenarbeit der beiden Fakultäten die nötigen Kenntnisse sicherstellen. Eben darum habe ich Ihnen den Fall vortragen wollen. Denn wo sich die Psychiatrie und ihre Nachbarwissenschaften mit Kunst und Künstlern beschäftigten, waren es entweder exzeptionell pathologische Fälle (Schizophrenie etc.) oder Fälle, in denen der schöpferische Mensch ein solches Ausmaß gewonnen hatte, daß der Arzt den Tatbestand nur ins Kleinliche verfälschen konnte. Hier aber handelt es sich um normale, seelisch erkrankte Menschen, die sich an dem „Ersatz Kunst“ zu Grunde richten. Die Anzahl der Fälle mag im Verhältnis zu anderen Krankheitskategorien gering sein, aber die prinzipielle, theoretische Aufklärung, die Entlarvung des Ersatzes als Ersatz hat einen sehr bedeutenden kulturellen Wert, insofern sie zur künstlerischen Erziehung des Volkes beiträgt.